



# Illyrisches Blatt.

Donnerstag den 11. Juli.

Zum Gedächtniß  
an  
**Mathias Zhóp.**  
(† 6. Juli 1835.)

Wär's nicht unbillig, Dich, der Sel'gen Einen,  
In unsre Wirrnis nieder zu beschwören,  
Wohl möcht' ich Deinen Himmelsfrieden stören,  
Und brünstig uns ersuchen Dein Erscheinen;  
Denn noth thut's, daß sich Geister eng vereinen,  
Die treu den Wissenschaften angehören,  
Damit sie, will der Trug die Welt bethören,  
Um schneiden Sold die Wahrheit nicht verneinen.  
Du nun — wie Siegfried einst im Blut des Drachen,  
Im Bronnen tiefer Wissenschaft Geseiter —  
Zur rechten Stunde würd'st Du jetzt erwachen!  
Und sästest Du das Banner erst als Leiter,  
Das würde Muth in Vielen neu entfachen,  
Und Treu' und Wahrheit fänden ihre Streiter!

Dein Da Dein Leben ja ein stetes Ringen  
Gewesen nach dem Höchsten und dem Echten,  
(Wofür wir schuldig noch die Lorber flechten)  
So ziemt's auch Dir, den Schlachtruf anzuklingen!  
Und, kaum vernommen, wird Dein Anruf dingen  
Zu Deinem Bann' Alle, die dem Rechten  
Und Würdigen die Achtung zu erfekten,  
Den guten Willen und die Kraft empfinden. —  
Doch, wenn Du auch gewappnet Dich nicht stellst  
Für Wahrheit, Wissenschaft und Treu' zur Wehre,  
Weiß ich, daß Du dem Kampf Dich doch gesellest:  
Unsichtbar schwebst als Nar Du überm Heere,  
Und schmerzlos, wie dem Sel'gen ziemt, zerspällest  
Manch' Feindshaupt Du mit der Wahrheit Speere!

neustadt, den 6. Juli 1839.

Anton Laschan.

## Vaterländisches.

Gesammelt und mitgetheilt von J. L.

XXVII

Johann Anton Scopoli.

Scopoli war 1721 geboren. Er studierte am  
Gymnasium zu Hall, und dann an der Universität

zu Innsbruck, wo er sich der Arzneiwissenschaft widmete. Die Schriften von Boerhave, Hofmann und Sydenhamm waren in dieser Zeit seine eigentlichen Lehrer, und er vollendete seine Studien mit der Auszeichnung, daß ihm schon 1743, im zwanzigsten Jahre seines Alters, mit einer Ausnahme von der Regel, das Doctorat ertheilt wurde. Hierauf verlegte er sich Anfangs zu Trient und dann zu Venedig, unter der Leitung der angesehensten Aerzte, auf die medicinische Praxis, und er begleitete später als Arzt den damaligen Coadjutor von Trient, Leopold Grafen v. Firmian, nach Grätz und Wien. In Wien hatte er unter dem berühmten van Swieten neuerlich den sogenannten rigorosen Prüfungen sich unterworfen, und mit großem Glücke bestanden. Von Jugend auf hatte er eine besondere Vorliebe zur Botanik. Im Thale seines Geburtsortes begleitete er oft einen gemeinen Kräuterflescher, von dem er die Provinzialnamen der Kräuter lernte. Wenn es schon zu Innsbruck damals keine Vorlesungen über Botanik gab, setzte er seine Liebhaberei doch fort; er durchstreifte alle Gebirge, die diese Stadt umgeben, sammelte die seltensten Pflanzen und trocknete sie. Ähnliche botanische Reisen machte er nach vollendeten Studien auch im südlichen Tyrol, wodurch er ein sehr reiches tyrolisches Herbarium sich verschaffte. Zu Wien gab er, als Inaugural-Abhandlung, den Versuch einer Vergleichung des Tournefort'schen und des Linné'schen Systems in Druck. — Bald nachdem er zu Wien das zweitemal Doctor geworden, wurde er von der Regierung zum Protophysicus zu Idria ernannt. Er setzte neben den vielen Geschäften seines Amtes auch hier seine Studien und Forschungen, besonders in der Botanik fort, womit er auch eine Insecten-Sammlung jener Gegend verband. So erschien denn Anfangs seine Flora Carniolica, Wien 1762. Neue Aufl., 2 Bde., ebd., 1772, die ihm sogleich den Ruf eines vorzüglichen Botanikers erwarb, und bald darauf seine Entomologia carniolica, ebd. 1763; ein Werk, das von den Entomologen auch heut zu Tage noch



bewundert und viel benützt wird. Linné schrieb ihm darüber, er habe einen Abdruck davon nach vielen vergeblichen Versuchen endlich über Holland, mit drei Ducaten Frachtkosten, erhalten, aber daraus ein Vergnügen geschöpft, das ihm 100 Ducaten nicht gewährt hätten. Zu Udria verlegte sich Scopoli mit großem Fleiße auch auf die Mineralogie und Metallurgie, auf die er die Chemie nach den Grundsätzen von Boerhave und Stahl anwandte, und Kaiser Franz I. ernannte ihn zum Professor der Mineralogie daselbst, zum Besten der Practikanten bei jenem Bergwerke. In diesem Fache erschienen denn seine Tentamina chymico-physico-medica, und in deutscher Sprache seine Einleitung zur Kenntniß und zum Gebrauche der Fossilien; ferner seine drei ersten naturhistorischen Jahre; Werke, die durch Verschiedenheit und Gründlichkeit der Beobachtungen sich vorzüglich auszeichneten. Aber so viel Lobeserhebungen von allen Seiten, und so viel Zufriedenheitsbezeugungen des Hofes und vom Volke zu Udria er auch erhielt, konnte dieß Alles ihm doch das Unangenehme seines abgelegenen Aufenthaltsortes nicht aufwiegen. Zwar erhielt er 1763 durch die Verwendung seines Freundes, des Grafen Lactanz v. Firmian, den Ruf zur Stelle eines Leibarztes des Fürstbischöfes zu Passau, und bald darauf den noch rühmlicheren nach Petersburg in die Stelle des berühmten, eben verstorbenen Lehmann; doch seine Anhänglichkeit an die österr. Regierung war so groß, daß nichts ihn bewegen konnte, ihre Dienste zu verlassen. Endlich 1766, als der berühmte Berggrath und Professor der Chemie, Mineralogie und Metallurgie zu Schemnitz, Jacquin, als Professor der Chemie und Botanik zur Wiener Universität versetzt wurde, erhielt Scopoli seine Stelle, nur fand er dort jene Zufriedenheit nicht, die er gehofft hatte. Sehr verwundete es ihn, sich mit andern Gegenständen, als mit den Arbeiten seines zweifachen Amtes, eines Berggrathes und Professors, nicht beschäftigen zu dürfen. Darum mußte er seine Lieblingsbeschäftigung, die botanischen Forschungen, ganz einstellen, und auch andern literarischen Arbeiten konnte er sich nur noch in einigen, seiner Erholung und Bequemlichkeit abgekargten Nebenstunden widmen. In diesen bearbeitete er die 2. Ausgabe seiner Flora Carniolica und den ersten Theil seiner Crystallographia hungarica, Prag 1776; auch vollendete er zu Schemnitz seine Fundamenta mineralogica et metallurgica, Wien 1779, deutsch 1786, und seine Introductio ad universam historiam naturalem, ebd. 1779; zwei Werke, die allein schon zureichten, ihm einen Platz unter den ersten Chemikern und Naturhistorikern seiner Zeit zu verdienen. Unaufhörlich strebte er nach einer andern Stelle, wo er freier den Wissenschaften obliegen konnte. Diese erhielt er 1776, indem er als Professor der

Chemie und Botanik auf die Universität zu Pavia kam. Hier war er ganz in seinem Elemente. Unter seiner Anleitung wurde ein chemisches Laboratorium erbaut und der botanische Garten angelegt; auch das schöne Naturalien-Cabinet von Pavia verdankt ihm einen großen Theil seines Reichthums. Nicht nur trat er an dasselbe seine aus Ungarn gebrachte mineralogische Sammlung ab, sondern er machte auch eine Menge der beschwerlichsten Reisen durch die Lombardie, um dieses Cabinet und seinen botanischen Garten zu bereichern. Wie viel er hierin geleistet, zeigt sein berühmtes, 1786 zu Pavia erschienenes Werk: *Deliciae Florae et Faunae Insubricae*, das jedoch unbeendet blieb. Ihm hatte es die Lombardie zu verdanken, daß dort der Geschmack an den naturhistorischen Wissenschaften allgemeiner erwachte; sein Verdienst war auch die Wiedereröffnung und Bearbeitung des reichen Eisenbergwerkes von Sagarina. Er übersetzte das Dictionnär der Chemie von Macquer, und fügte so viele Anmerkungen und so viele neue Artikel hinzu, daß das Werk von 2 auf 10 dicke Bände anwuchs. Hätte er nichts als dieses Werk geschrieben, man würde ihn doch immer unter die gründlichsten Gelehrten des verfloffenen Jahrhunderts im Fache der Naturgeschichte zählen müssen. Zu seinen Werken von Pavia gehören ferner seine *Fundamenta Botanica*, und seine chemischen *Istituzioni*, zwei Vorlesebücher. — In der Vorrede zu seinen *Deliciae Florae et Faunae Insubricae* zeigte er dem Publikum an, wie er in Folge seiner unaufhörlichen mikroskopischen Untersuchungen den Gebrauch des rechten Auges verloren habe, und sich daher des Bücherschreibens in Zukunft gänzlich enthalten müsse. Und schon das folgende Jahr 1787 war das letzte seines Lebens. Er war einer Menge gelehrten Gesellschaften Mitglied, und unterhielt einen ausgedehnten literarischen Briefwechsel mit den berühmtesten Gelehrten von Europa, die vorzüglich in Gegenständen der Chemie und Botanik sich bei ihm, wie bei einem Orakel, Raths erholten.

### G h a s e l e.

Wer Alles hat verloren, woran sein Herz gegangen,  
Den quälet keine Furcht mehr, den soltert kein Verlangen.  
Drum könnt' ich auch das Letzte mit leichtem Sinn' verschleudern,  
Wär' so von Egoismus, wie Mancher, ich befangen. —  
Seht! manche Perle wog ich im Kranze meiner Freuden,  
Der um des Jünglings Stirne sich wand in reichem Prangen:  
Seht! eine um die and're entfiel der stolzen Stirne,  
Als peitschend ah'ne Wogen des Jünglings Haupt umschlangen.



Nur Eine wußte tiefer sich fester, anzuschmiegen,  
Daß fruchtlos über sie hin die wüsten Wogen drangen: —  
Und — diese Letzte sollt' ich, um frei zu seyn verschleu-

dern,  
Bloß, weil dem kranken Schwächling es nach Geschick  
ergangen?

Bloß, weil's ihm manchmal dünket, als ob die Perle  
drückte,

Ihm, dessen kranke Pulse vor Bildern stets erbangen?  
Das Herz ist eine Tafel vom feinsten Wachs gegossen,  
So weiß wie Lilienblüthen, so zart wie Rosenwangen;  
Ein Lusthauch schneidet Furchen, die Wunden sind dem  
Schwächling.

Wenn auch die Welt nicht kneipt mit ihren feinen  
Zangen: —

Doch seht! da beugt die Tafel sich hin zu dem Altare,  
Wo Lieb' und Unschuld leuchtend die heil'gen Tackeln  
schwangen;

Und — umgegossen strahlt sie; und — seht wie blanken  
Spiegel

Die letzte Perle „Liebe“ als Quell des Liedes prangen! —  
M — sto.

### Die Welt wie sie ist.

(Fortsetzung.)

„Nicht fodern! — was soll ich denn thun?“

„Lachen — den Kopf über ihn schütteln und  
sagen: Walfour, du bist ein Himmelf — t.“

Dem Obrist gelang es, das Duell zu verhindern,  
aber Nugents Entrüstung über den besten der Freunde  
blieb so heiß wie zuvor. Des Obrists Einladung  
schlag er aus — er war bei den Lennox's zu Tisch  
gebeten.

Bis dahin verfügte er sich in den schattigen  
Theil von Kensington Garten, um seinen Gedanken  
nachzuhängen.

Er setzte sich in eine Laube und betrachtete mor-  
talisirend die Buchstaben, Jahreszahlen und wizzigen  
Bemerkungen, welche längst verwesene Hände der Be-  
wunderung der Nachwelt übergeben hatten.

Eine lustige Gesellschaft schlenderte an seinem  
Schlupfwinkel vorbei; — ihr Gelächter und ihre  
Stimmen gingen weit vor ihr her. „Ja,“ sprach  
eine scharfe, trockene Kehle, an welcher Nugent ei-  
nen der Witzlinge des Tages erkannte — „ja, ich  
sah Sie ein empfindsames Gespräch mit Nugent füh-  
ren, Lady Lennox; psui! wie konnten Sie Ihre Zeit  
so unnütz vergeuden?“

„Ach, der arme Junge! allerdings ist er bien  
bête mit seinen schönen Phrasen und dergleichen;  
aber im Ganzen ein gutes Geschöpf, und von aus-  
nehmendem Nutzen.“

„Von Nutzen?“

„Ja, er füllt einen leeren Platz bei Tische aus,  
wenn man ihn erst am Tage des Diners bitten  
läßt; borgt mir seine Wagenpferde, wenn die mei-

nigen sich erkältet haben; subscribirt in meinem Na-  
men für das öffentliche Almosen und versteht das  
Gesellschaftszimmer mit Blumen. Kurz, wäre er  
verständiger, so würde er nicht so angenehm seyn;  
sein einziger Reiz liegt in seinen Schwächen.“

Welche Schilderung der gefühlvollsten Mütter  
von dem talentvollsten, dem interessantesten der jun-  
gen Männer! Nugent war wie vom Blitz getroffen;  
die Gesellschaft zog vorüber; er blieb unentdeckt.

Er rasete, er fluchte, er wüthete. Er heute  
zu dem Diner gehen? Nein, er wollte der Lady einen sol-  
chen Brief schreiben — er sollte Dolche zu ihr spre-  
chen! Aber die Tochter? Charlotte war nicht bei der  
Gesellschaft gewesen. Charlotte — o Charlotte war  
ein ganz anderes Geschöpf als ihre Mutter —  
das natürlichste, schlichteste Wesen, das ihn offenbar  
liebte. Hierin konnte er sich nicht geirrt haben. Ja,  
um ihretwillen wollte er zu dem Diner gehen,  
wollte seine gerechte Entrüstung niederdrücken.

Er begab sich zu Lady Lennox. Es war eine  
große Gesellschaft. Der junge Marquis von Austerly  
war eben von seinen Reisen zurückgekehrt. Er saß  
neben der liebenswürdigsten der Töchter.

Nugent war vergessen.

Nach Tisch fand er jedoch Gelegenheit, Char-  
lotte ein Paar Worte zuzusüstern. Er ließ einen  
zärtlichen Vorwurf fallen und bath sie, zu singen:

„Wir konnten uns kein Wörtchen sagen.“

Charlotte war heißer — hatte einen Schnupfen;  
Charlotte konnte nicht singen. Nugent verließ Zim-  
mer und Haus. Als er an's Ende der Straße ge-  
kommen war, bemerkte er, daß er seinen Stock ver-  
gessen hatte. Er ging zurück, froh (denn er war  
wirklich verliebt) eine Beschönigung zu haben, um  
noch einmal einen vorwurfsvollen Blick auf das schlich-  
teste, natürlichste aller menschlichen Wesen zu wer-  
fen, der es die ganze Nacht nicht schlafen lassen  
sollte.

Er stieg in's Gesellschaftszimmer hinauf, wo  
Charlotte den Marquis von Austerly, der sich über  
ihren Stuhl lehnte, eben mit

„Wir konnten uns kein Wörtchen sagen!“

erfreute.

Charlotte Lennox war jung, liebenswürdig und  
listig. Lord Austerly war jung, unerfahren und  
eitel. In weniger als einem Monat machte er sei-  
nen Antrag und ward angenommen.

„Gut, gut,“ sagte eines Morgens der arme  
Nugent, aus einem Nachdenken erwachend, „in der  
Freundschaft verrathen, in der Liebe betrogen, habe  
ich mindestens noch das Vergnügen, Gutes thun zu  
können. Die Freundschaft verläßt uns auf der er-  
sten Lebensstation, die Liebe auf der zweiten, die  
Wohlthätigkeit bleibt bis zum Tode!“



Der arme Gilpin! wie dankbar er ist, ich muß sehen, daß ich ihm diese Stelle verschaffe!“ Sich die Zeit zu vertreiben, schlug er ein neues Heft des Monatmagazins auf. Er öffnete es gerade bei einem heftigen Angriff auf sich selbst — auf seine schöne Erzählung im „Keepsake.“ — Die Satyre bechränkte sich nicht bloß auf sein Werk, sie verbreitete sich auf den Verfasser selbst. Er war ein Geiz, ein Hasenfuß, ein Pinsel, ein geistiger Zwerg, ein jämmerliches Geschöpf, eine Mißgeburt! Ungeheme Lectüre für einen Menschen in übler Laune, besonders, wenn er noch nicht daran gewöhnt ist. Nugent hatte eben das Magazin an's andere Ende des Zimmers geschleudert, als sein Advocat eintrat, um eine Verpfändung in's Reine zu bringen, welche auf einen Theil seiner Güter zu legen der großmüthige Nugent sich bereits genöthigt sah. Der Anwalt war ein angenehmer, unterhaltender Mann von Welt, gewöhnt an die Gesellschaft junger Leute, — denn er war an ihre Bedürfnisse gewöhnt. Er bemerkte, daß Nugent nicht in der besten Laune war und schrieb die Ursache, natürlich genug, der Hypothek zu. Um seine Gedanken davon abzuleiten, ließ er sich zunächst in eine allgemeine Unterredung ein.

„Was für Schurken es doch in der Welt gibt!“ sprach er. Nugent seufzte. „Diesen Morgen, zum Beispiel, ehe ich zu ihnen kam, hatte ich mit einem höchst wunderlichen Handel zu thun. Ein Herr borgte seinem Schwiegersohn ein Vermögensattest, um als Wahlcandidat für einen Flecken aufzutreten; der Schwiegersohn behielt die Urkunde zurück und prellte so den guten Herrn jährlich um mehr als dreihundert Pfund.“

Gestern hatte ich gegen einen betriegerischen Bankerot aufzutreten — einem rechten Muster langer, überlegter, kalter, bedachter Spitzbüberei! Und wenn ich Sie jetzt verlasse, muß ich sehen, was mit einem literarischen Gauner zu machen ist, der seit zwei Jahren, auf die Basis eines auszehrenden Hustens und eines schwarzen Kleides hin, sehr respectabel vom Mitleid Anderer gelebt hat.“

„Ha!“

„So eben hat er den schändlichsten Betrug begangen — eine Fälschung auf seinen eigenen Oheim, der sich schon zweimal in wahre Dürftigkeit stürzte, um den Schutz von Neffen zu retten, und sich nun auch diesem Verlust unterziehen muß, wenn er nicht durch die gerichtliche Verfolgung die Feindschaft seiner eigenen Familie auf sich laden will. Natürlich verließ sich der Neffe bei dem Unternehmen auf die ihm bekannte Gutmüchigkeit meines Klienten, und so kommt ein Mensch stets zu desto größerem Schaden, je lebenswürdiger er ist.“

„Ist sein Name Gil — Gil — Gilpin?“ stammelte Nugent.

„Ja wohl! O ho! sind auch Sie von ihm gebissen worden, Herr Nugent?“

Ehe unser Held noch antworten konnte, ward ihm ein Brief gebracht. Er riß das Siegel auf; das Schreiben war vom Herausgeber des Magazins,

in welchem er so eben seine Verbammung gelesen hatte. Der Inhalt war folgender: „Mein Herr! In Folge einer durch unvermeidliche Geschäfte herbeigeführten Abwesenheit während des vorigen Monats, und der deshalb nöthig gewordenen Uebertragung der Redaction des — Magazins an einen Andern, der seinen Pflichten sehr übel nachkam, bemerkte ich heute bei meiner Rückkehr zu meinem Erstaunen und meinem Verdruß, daß ein gänzlich unbefugter und zudem persönlicher Angriff gegen Sie in das laufende Monatsheft aufgenommen worden ist. Ich vermag mein Bedauern nicht stark genug auszudrücken, besonders, da ich überdieß finde, daß der Aufsatz von einem bloßen literarischen Tagelöhner herrührt. Um Sie von meinem Leidwesen und meinem Entschluß, künftig gegen dergleichen unwürdige Schritte auf meiner Hut zu seyn, zu überzeugen, lege ich die für das nächste Heft eingelaufene, noch heftigere Fortsetzung des Angriffs bei, für welchen, wie ich mit Schmerzen sagen muß, der gewissenlose Verfasser sich von den Eigenthümern bereits ein Honorar zu verschaffen gewußt hat. — Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w.“

Nugents Augen fielen auf das beigeflossene Papier: es war die Handschrift Herrn Gregory Ginpins, des dankbarsten unter den unglücklichen Literaten. —

„Sie sehen heute schwermüthig aus, lieber Nugent,“ rief Obrist Nelmore, als er den jungen Freund mit niedergeschlagenem Blick in St. James Park traf.

„Ich bin unglücklich, bin misanthropisch; das Leben hat seinen Glanz verloren!“ erwiderte Nugent mit einem Seufzer.

„Ich gehe gern mit einem nachdenklichen Manne um,“ erwiderte der Obrist; „lassen Sie mich von Ihrer Gesellschaft seyn und speisen wir heute mit einander tête - a - tête an meinem Junggesellenstisch. Sie gaben mir vor einiger Zeit eine abschlägige Antwort: werd' ich heute glücklicher seyn?“

„Ich dürfte zwar ein ärmlicher Gesellschafter seyn,“ entgegnete Nugent; „indessen bin ich Ihnen sehr verbunden und nehme Ihre Einladung mit Vergnügen an.“

Obrist Nelmore war ein Mann, der einige und fünfzig Jahre auf sich trug. Er hatte Unglück in seinem Leben erfahren und einen großen Theil der harten Wirklichkeiten des Lebens gesehen. Aber er hatte nicht umsonst gelitten und gelebt. Er war kein Theoretiker und spielte nicht den Philosophen; aber er war zufrieden mit einem kleinen Auskommen, nahm bei einem eingezogenen Leben Antheil an den Interessen des Volkes, verband, mit Liebe zu den Studien, eine feine Beobachtungsgabe und that vor Allem vieles Gute, gerade deswegen, weil er sich an kein besonderes System hielt.

(Beschluß folgt.)

### Trauerweiden.

Deutungsvoll sind Trauerweiden,  
Herzen gleich, die tröstlos leiden, —  
Einsam sprossen sie empor,  
Selbst in ihrem schönsten Flor,  
Sich zur kalten Erde neigend,  
Zu dem stillen Grab verzweigend.

Jean Laurent.